

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis

08. August 2021

Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: 2. Mose 19,1-9

1 Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai.

2 Denn sie waren ausgezogen von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge.

3 Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen:

4 Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht.

5 Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.

6 Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.

Liebe Gemeinde,

wie so oft im Leben passten Fantasie und Wirklichkeit nicht recht zusammen. Als die in Elberfeld geborene jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler im Jahr 1934 zum ersten Mal Jerusalem besuchte - damals bereits von der sicheren Schweiz aus, in die sie geflüchtet war, war sie enttäuscht. Sie hatte sich die Stadt der Städte, die sie 20 Jahre zuvor in ihren „Hebräischen Balladen“ in den Himmel gehoben hatte, ganz anders vorgestellt. Es war frustrierend: Sie traf auf Armut, Elend, Schmutz. Aber anstatt dem, was sie sah, roch, hörte, in ihrem Reisebericht Raum zu geben, hielt sie unbeirrt an ihrem selbst erfundenen Mythos fest. Jerusalem war anders! Das verheißene Land war anders. Drei Jahre nach dieser Reise erschien das Buch „Das Hebräerland“¹ – *ihr* ‚Reisebericht‘ mit Zeichnungen von ihrer Hand.

„Wie ist es in Palästina?“ – „Anders, meine Lieben!“, schreibt sie. Ganz anders wie in allen anderen Ländern unserer Erdteile. Trägt unser Gelobtes Land auch den harten, steinernen, aus Furchen gedrehten Knoten, wie Tibet, am Hinterhaupt, so doch um die Stirne im Haar den unvergleichlichen holden Orangenblütenkranz. ... Palästina ist nicht von dieser Welt! Sein Jerusalem spielt mit dem Himmelreich einträchtig. ...

Manch einem nicht Wetterfesten ist Palästina ein furchterregendes Land, da es noch herrührt von der Urliche und dem Urzorn des Ewigen. Stein reiht sich an Stein, erhebt sich über den Stein noch hinaus.

In roten Judenbeduinenschuhen schreitet Palästinaerde bis in das Grenzenlose des Jenseits. ... Ein tausendmaltausend zeitloses Land ist Palästina, die Schwester des Himmelreichs. Gott aber erhob sie in den ernsten Königinnenstand! Wir Juden alle sind ihre Vasallen. Hört, ihr Völker der ganzen Welt, schließt Frieden mit uns, wir dürsten nach Frieden, nach dem ungetrübten Wasser gemeinsamen Quells! Zitat Ende.

Noch zur Erinnerung: Nachdem ihr in Deutschland die Staatsbürgerschaft aberkannt worden war, wurde Else Lasker-Schüler auch in der Schweiz als ‚dokumentenlos‘ registriert, reiste

¹ Else Lasker-Schüler, Das Hebräerland. In: Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Band 5. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main 2002

noch einmal nach Palästina und erhielt dann von der Schweiz keine Rückreisegenehmigung mehr. 1945 im Januar starb sie verarmt in Jerusalem. Ihre Begräbnisstätte liegt auf dem Ölberg.

„*Wie ist es in Palästina?*“ In der Tat: Stein reiht sich an Stein in diesem ‚furchterregenden Land‘ und erhebt sich über den Stein noch hinaus. Wir folgen mit unserem Predigttext den roten Judenbeduinenschuhen. Wir finden uns wieder in der Wüste. Staub und Stein reihen sich an Staub und Stein. Erschöpfte Füße stehen im kargen Niemandsland. Hier sind wir an diesem Morgen. Wir sind dort, wo sich die Kehrseite der Freiheit aus der Sklaverei Ägyptens zeigt, vielleicht sogar die Kehrseite jeder Freiheit, die wir Menschen uns erkämpfen: Du bist nicht mehr gebunden? Du bist keine Sklavin und kein Sklave mehr? Jetzt bist Du auf Dich gestellt. Ist es so? Bist du allein? Und was machst Du jetzt? Und woran hältst Du Dich?

Immer wieder in der Erzählung vom Auszug des Volkes Israel hören wir die Klage: Wären wir doch in Ägyptenland geblieben! Immer wieder muss der Mittels-Mensch Mose, der den Auftrag hat, die Israeliten zu führen, diese Klage ertragen, aushalten, überwinden.

Liebe Gemeinde,
mit dem 19. Kapitel des Buches Exodus, stehen wir wieder dort, wo der Mann Moses ganz am Anfang seines großen Aufbruches gestanden hat. Wir stehen wieder am Berg Gottes. Wir sind wieder in der Wüste. Hier war der Busch, der im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. Hier waren die beiden Stimmen: Die des Mose: „Hier bin ich“. Und die des ewigen selber, der ruft: „Mose, Mose!“ Und: „Ich bin da“. Hier waren die Worte: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört“. Hier war der Auftrag: „Geh hin, ich will Dich zum Pharao senden“. Hier war Gespräch zwischen Gott und Mensch, hier waren Hören und Sehen und Verpflichtung und Beauftragung und Aufbrechen in ihrer elementarsten Form. Hier war die Erde „ganz anders“.

Hier erhob sich der karge Wüstenboden über den Wüstenboden hinaus. Hier verbündeten sich die Einöde und das Himmelreich zu einem Augenblick der Klärung und des Friedens und der Kraft. Von hier aus wurde die Welt eine Andere. Und die Theologie, die Rede von Gott, wurde zu einer Theologie der Befreiung und ist es geblieben bis auf unsere Tage. Nicht die Wüste und ein Dornenbusch haben das bewirkt, sondern diese Begegnung auf kargem Boden von Himmel und Erde an einem verlorenen Ort.

Und obwohl die Wüste steinig und trocken und voller Entbehrungen ist, wächst von hier aus das Licht um den Menschen Mose. Und die Einsamkeit, in der er unterwegs ist, ist nicht stumm. Und die Welt ist eine andere Gegebenheit. Sie ist von Gott neu gegeben. Und aus der Wüste wird ein Ort der Verheißung.

Und nun zieht es Mose von neuem hin zu diesem Ort und zu diesem Geschehen und zu diesem Ort seiner Lebensgewissheit. Was für ein Satz: „Und Mose stieg hinauf zu Gott!“ Was für ein Wort, das Mose den Menschen mitteilen wird: „Ihr habt gesehen“, sagt Gott“, „was ich den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht.“ Ihr habt gesehen, erfahren, erlebt. Und Eure Mütter und Väter haben es auf ihre Weise und Eure Voreltern. In Eurem Erleben ist es da und in deren Erzähltem. Ihr seid nicht auf Euch gestellt. Deshalb werdet nicht zu Knechten Eurer Angst. Und werdet auch nicht nicht zu Opfern Eurer Freiheit.

Es ist so schön erzählt im Buch Exodus. In Monatsabständen ordnen sich die Dinge. Im ersten Monat bricht das Sklavenvolk spektakulär auf in die Freiheit und feiert Pessach. Exakt einen Monat später werden Manna und Wachteln vom Himmel gegeben: Gott hält sein Volk am Leben und schenkt Ihnen den Shabbat. Und nun, im 3. Monat des Ausziehens der Israeliten aus dem Land Ägypten, stiftet Gott einen Bund und erhebt die Menschen zu einem Königtum von Priesterinnen und Priestern.

Was macht eigentlich ein Priester im alten Israel? Was für eine Aufgabe hat er? Und was bedeutet es, ein Königreich von Priesterinnen und Priestern und ein heiliges Volk zu sein? Was soll Mose den Israeliten sagen – von Gott her?

Liebe Gemeinde,
der Priesterstamm im Alten Israel trägt die Lade des Herrn. Er trägt die Heiligkeit und die Lebendigkeit Gottes gewissermaßen durch die Welt – und ganz besonders durch die Wüste! Seine Aufgabe ist es, Gott inmitten des Volkes präsent zu halten. Seine Aufgabe ist es, im Gespräch mit der Gottheit zu sein. Seine Aufgabe ist es, den Frieden mit Gott im Lot zu halten durch die Tempeldienste. Seine Aufgabe ist es, zu segnen, den Namen des Herrn auf sein Volk zu legen.

Es kommt noch mehr dazu: Der priesterliche Stamm hat keinen Anteil verheißenen Land. Nicht, wie die anderen Stämme Jakobs. Seine Heimat, wenn man das so sagen darf, ist Gott selber: Das Gespräch mit Gott. Die Begegnung mit Gott. Und in diesen Stand, in diesen Horizont ruft Mose vom Berge Gottes her die Israeliten hinein. Ihr sollt mir ein Königreich von Priesterinnen und Priestern und ein heiliges Volk sein. In diesem Raum sollt ihr Leben und sein wie die Königinnen und Könige.

Und die frühe Christenheit, wir wissen es, hat dieses Motiv aufgegriffen im Blick auf Jesus Christus, wenn sie vom priesterlichen Dienst Jesus selber spricht. Und sie hat es wieder aufgegriffen im Blick auf die Gemeinde, auf uns: Ihr seid erbaut zum geistlichen Haus und zur Heiligen Priesterschaft – so der 1. Petrusbrief (2,5). Und dieses Übertragen und Übernehmen lebt davon, dass die grundlegende Zusage Gottes, die dort am Sinai getroffen wird, von Generation zu Generation gilt und bleibt und beständig ist, und zwar zunächst einseitig von Gott her. Und dass sie auch uns berührt und betrifft in der Nachfolge Jesu Christi.

Und dass die Gottheit von nun an darum wirbt und ringt, dass wir in diesem Horizont leben und unseren Alltag wahrnehmen und unsere ethischen Entscheidungen von dort aus reflektieren. Gleich nach dieser Zusage „Ihr sollt sein wie die Priesterinnen und Priester“ – gleich nach dieser Zusage nämlich wird Mose auf dem Berg die beiden Tafeln, die 10 Gebote in Empfang nehmen. Und die Kinder Israels sind gewürdigt, gut und böse zu unterscheiden und zu benennen und so ihre Freiheit zu gestalten. Sie gehen dort hinein in diese neue Freiheit nicht orientierungslos und auch sich selbst gestellt.

„Wie ist es in Palästina?“ – „Anders, meine Lieben!“

Liebe Gemeinde,
vielleicht lag der Bericht vom Auszug des Volkes Israel aus der ägyptischen Sklaverei genauso weit entfernt von der Wüstenwirklichkeit wie der Reisebericht der Dichterin Else Lasker-

Schüler aus den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von dem, was sie in Jerusalem und damals in Israel-Palästina erlebt hat. Europa war im Krieg. Die Einwanderer im Gelobten Land waren nicht willkommen. Die Siedlerinnen und Siedler mussten sich verteidigen die Nationen in der Nachbarschaft. Die Folgen spüren wir noch jeden Tag.

Aber die Steine wiesen über sich hinaus. Und diese Erzählungen und Geschichten weisen über sich hinaus. Sie weisen nicht in ein Irgendwo, in eine ferne, nie ins Wirkliche tretende Welt, sie weisen ins Jetzt. Sie weisen in unser Jetzt. Im Hebräischen wird das noch deutlicher als in der Übersetzung unserer Bibel. Wo dort übersetzt wird „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten“, steht im Hebräischen ganz exponiert ein Wort, das heißt וְעַתָּה (w-atah) – und das bedeutet: *Und jetzt!* Jetzt (!), wenn ihr meine Stimme hören werdet, jetzt, wo sich Euer Leben und meine Anwesenheit und mein Wort verbinden, da wird Eure Welt und Euer Leben in einem anderen Horizont sein.

„Jetzt“ und „Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland“. Die gesamte Exodus-Erzählung ist voller Zeitangaben. Wer sich vertieft in diese Zeitangaben, der macht die überraschende Entdeckung, dass diese Angaben eigentlich auf den jüdischen Festkalender verweisen. Irgendwie sind diese Befreiungsereignisse hineingewoben in das Feiern der Lebensfeste des Volkes Israel: Das Passafest und das Laubhüttenfest - und wie sie alle heißen - gehören hinein in die Exodus-Erzählung. Dort wird diese besondere Wirklichkeit des Gottesbundes spürbar und erfahrbar – nicht als ein vergangenes Ereignis, sondern als eine Aussage über die Welt und über die Wirklichkeit im Hier und Jetzt. Heute! Heute in dieser Welt, in der so viele Menschen verloren gehen.

Liebe Gemeinde,
der britische Theologe und Religionsphilosoph John Hick, Jahrgang 1922 und gestorben 2012, erzählt eine kleine Parabel. Er sagt: Da sind zwei Wanderer, die auf der gleichen Straße unterwegs sind. Sie gehen beide auf dasselbe Ziel zu. Aber der eine sieht diese Reise wie eine Pilgerfahrt. Und alle Ereignisse dieses Weges geben ihm einen Anlass zum Nachdenken, zum Innehalten, um den großen Horizont zu erkunden, um Dankbarkeit zu finden gegenüber jener großen Kraft, die ihn auf diesen Weg geführt hat und noch immer führt. Und er kann atmen und er hat ein freies Herz. Aber dem anderen Wanderer sind solche Überlegungen und Spekulationen gleichgültig. Sicher: Irgendwo gibt es auch für ihn dieses Ziel. Aber der Weg wirkt eher kalt und belanglos und weckt wenig Staunen und wenig Berührtsein. Und es ist eine andere Art zu leben. Mit weniger Hoffnung, vielleicht auch mit weniger Überraschungen und Freude.

Wir hören heute aus dem Buch Exodus die erste dieser beiden Geschichten: von einer großen Pilgerschaft, in der die Treue und Güte Gottes bei seinen Menschen bleibt – durch alle Höhen und Tiefen hindurch. Wir hören sie im Blick auf die Geschichte Israels und der jüdischen Frauen, Männer, Kinder unserer Tage, deren Leben wieder so sehr unsicher geworden ist und bedroht und die unserer Solidarität und Freundschaft brauchen wie selten zuvor in den Jahren zuvor. Unsere ehrliche und unerschrockene Solidarität und Freundschaft. Und wir hören und der Verheißungen Israels wollen auch unsere eigene Geschichte auf diesem Pilgerweg; die Geschichte Jesu Christi, die hinein gehört in diesen großen Horizont; und unsere eigene Geschichte, die bekräftigt wird durch den Bund, den Gott in Christus auch mit uns geschlossen hat.

„Wie ist es in Palästina?“ Wie ist es in unserer wilden Welt? – *„Anders, meine Lieben!“*

Das bezeugen wir um Jesu Christi willen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz